

Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften
zu München.

Jahrgang 1867. Band II.

München.

Akademische Buchdruckerei von F. Straub.

1867.

In Commission bei G. Franz.

Nachtrag

zur Sitzung der philos.-philol. Classe vom 1. Juni.

(Vgl. oben Seite 6.)

Herr C. Hofmann übergibt folgende
„Bemerkungen zum Nachtsegen“.

Ich habe seit der Sitzung, in welcher ich die Handschrift und die Arbeit des Herrn Keinz der Classe vorlegte, über manches weiter geforscht und das Manuscript selbst noch einmal genauer angesehen, als ich beides in der Eile des ersten Fundes thun konnte. Früher hatte ich nur den Nachtsegen berücksichtigen können, jetzt bei Einsicht des übrigen manchfaltigen Inhalts finde ich allerlei, was der Mittheilung werth sein und die Forschung weiter führen dürfte. Zuerst in dem unmittelbar vorausgehenden lateinisch-deutschen Pflanzenverzeichniss finde ich S. 119 V^o Affodillus golde Adera idem. In dem ersten Kräuterglossar S. 69 V^o wird affodillus erklärt durch goldewrz, und da schon Frisch Goldwurz mit Asphodelus bulbosus, dann chelidonium erklärt (I. 361), so wissen wir also jetzt, dass golde = asphodelos, die bereits mythologische Kartoffel der Hellenen ist. Ich kann freilich nicht behaupten, dass die clingenden golden in Vers 15 des Nachtsegens damit identisch seien; aber wenn man erwägt, dass ein anderes Knollengewächs, die Mandragora oder Alraun im Aberglauben eine hervorragende Rolle spielt, so kann man Zusammenhang vermuthen; denn, wenn die Alraun menschlich aussehen, leuchten und reden kann (vgl. Grimm DM. 1153—5), so darf wohl der Affodill auch „klingen“.

Ich enthalte mich, die Sache jetzt irgend weiter zu verfolgen, da es immer höchst misslich ist, auf blosse Wörter hin mythologischen Dingen nachgehen zu wollen. So musste sich ja z. B. der Bernstein auf Grund eines einfachen Druckfehlers zu einem Zauberstein erheben lassen. Frisch citirt aus dem Vocabular von 1482 unter Zober (II. 480) Zoberstein, Bernstein *alveus lapideus*. Wackernagel in Haupts Zeitschrift IX. 567. fand in diesem Zoberstein einen Zauberstein und mit dieser Erklärung ging der Bernstein in das mhd. WB. II. II. 617 ein, welches glücklicher Weise das richtige bornstein unmittelbar daneben setzt. Ein *alveus lapideus* ist einfach ein Brunnenstein, Zuberstein oder deutlicher, steinerner Brunnentrog. Alrun = *mandragora* kommt übrigens in unserem ersten Kräuterverzeichniss (S. 70, v^o, b) ebenfalls vor.

Die Sprache des Nachtsegens ist, wie man sieht, mitteldeutsch; so ist auch die der beiden Glossare. Aber die Handschrift gibt uns Anhaltspunkte, die noch viel weiter führen. Auf Seite 125r^o (also bloss um ein Blatt vom Nachtsegen entfernt) steht, wie schon oben von Hrn. Keinz bemerkt ist, von einer Hand des 14/15 Th. Henricus de Prusia vid. de Rado oder Cado (das letzte Wort undeutlich) und das erste der Pflanzenglossare enthält im Anfang neben den deutschen Namen eine Anzahl polnischer, wo bei einem ausdrücklich noch zugesetzt ist, es sei in *polonico* und bei einem zweiten *polschy* (= *polski*), nämlich bei *anetum*, *tille*, *polschy copr* S. 68v^o a. Z. 10 von oben (polnisch *Kopr* = Dillkraut). Die polnischen Glossen lauten in ihrer Gesamtheit so:

S. 68v^o. *Incipiunt nomina herbarum, quarum sunt latina quaedam, barbara uero alia, ut patz (patet od. patebit?)*

Artemisia uel matricaria est mater herbarum, quae vocatur biwz, in polonica biliza (polnisch bylica = Beifuss.)

Abrotanum. ebireyce. bosc dreuno. (poln. bozy drzwka

Stabwurz, eig. Gottesbäumchen, weil die Eberesche bekanntlich heilig gehalten wird.)

Absintium. wermut. polyn. (poln. piolun = Wermuth.)

Am Rande roth eberwrc.

Azarabacara. haselwrc. copitnik (poln. Kopytnik = Haselwurz.

Arnoglossa. plantago. centeuma vocatur wegebreit. scorocel.

Am Rande roth vegede.

Anetum. tille. polschy copr (s. oben).

Alleum. scordium. Knoblach. Zosnek (poln. czosnek Knoblauch).

Acant. igrida. nesle. copriui. (verschrieben für pocriui, poln. pokrzywa Nessel).

Atrapassa holunder. bezoua (poln. bez. Hollunder (f^o 69. a) Baldemonia. berwrc. olesnik (poln. olesnik Bärwurz), ebenso wird mit olesnik (70 v^o) herba thuris erklärt 71 v^o, mit olesnik peucedanum.

Das ist, was ich an polnischen Wörtern bemerkt habe. Der Theil der Handschrift freilich, welcher den Nachtsegen enthält, ist von anderer Hand geschrieben, als der, in welchem die polnischen Glossen stehen. Die verschiedenen Theile der Handschrift wurden erst später zusammengebunden; denn dem ersten Glossar sind an den Rändern von jüngerer Hand Glossen zugefügt, die zum grossen Theil vom Buchbinder beim Beschneiden beschädigt wurden. Auch ist die Zurichtung des Pergaments bei beiden Pflanzenglossaren eine verschiedene. Das erstere hat zwar 39 Querzeilen, wie das zweite, dagegen stehen sie um vieles enger beisammen und sind in vertikaler Richtung nur durch 5 Linien geschieden, bei letzterem durch 10. Doch ist der Charakter der Schriftzüge homogen und gleichzeitig und wir werden also nicht weit irren, wenn wir die Entstehung der beiden Glossare nebst dem zum zweiten gehörigen und natürlich etwas jüngeren

Baumend
ist aber
Abraiche!
A.W.

Nachtsegen in die Gegend setzen, wo im 13/14. Jh. das deutsche und das polnische Sprachgebiet sich berührten. Dass sie auch längere Zeit dort geblieben, scheint die schon erwähnte Einzeichnung, Henricus de Prusia, zu beweisen, die um vieles jünger ist, als die beiden Glossare und ungefähr gleichzeitig mit der Hand, welche auf S. 71v⁰ ganz unten am Rande eingetragen hat *scrophalaria est nomen herbae contra vermes*. Zwischen dieser Hand und der des ersten Glossars finden sich Einträge von 4 verschiedenen anderen Händen. Wie das Arznei- und Zauberbuch (s. Note auf pg. 169), so lässt sich sein Gesamttinhalt am kürzesten bezeichnen, aus den Händen des Henricus de Prusia in die churfürstl. Bibliothek nach München gekommen, wer dieser Henricus de Prusia selbst gewesen, das wäre weiterer Aufklärung eben so werth als bedürftig.

Wenn es schon an sich interessant ist, hier Reste ältester polnischer Sprache zu finden, so wird der Umstand besonders wichtig für den Nachtsegen und die fremdartigen, sicherlich aus anderer Sprache entlehnten Wörter, die er bietet. Wir haben nach aller Wahrscheinlichkeit ihre Erklärung im Polnischen zu suchen. Gloczan, Lodowan, Truttan bieten in der That polnischen Stammesausgang. Das Suffix an kommt im Poln. z. B. in balwan Block, Götze, bocian Storch buzdygan Streitkolben roztruchan grosser Pocal u. s. w. vor. (Ueber das sehr häufige Suffix an vergl. Miklosich Personennamen S. 10.) Sie sind Masculina. Für Lodowan bietet sich der Stamm lod (in allen anderen slawischen Sprachen led, altslawisch ledŭ *κρύσταλλος* vergl. Miklosich Lex. palaeosloven. p. 335) = Eis, und Bildungen daraus mit w, lodowaty eisartig, lodowaciec zu Eis werden, lodowiec Eisstein, lodownia Eisgrube. Dahin könnte auch unser Lodowan (der Eiskalte?) gehören. Gloczan könnte zum Stamme glód Hunger (= goth. grêdus) oder der Ableitung nach wohl noch eher zu gol (unser kahl) gehören

Es war
a. 1466 im
Besitz des
Hartmann
Schedel-Wipf.

(altsl. golŭ γυμνός golotŭ χρύσταλλος Mikl. p. 135) und für golocan stehen. Andere Bildungen des Stammes sind golocic entblößen, berauben, golota armer Teufel, goly nackt, arm u. s. w. Auffallend ist, dass beide in der Bedeutung Eis zusammentreffen. Truttan, ebenso gebildet, wie die zwei andern, macht Bedenken, weil es durch das reimende Wutan verändert sein kann. Das Polnische bietet trut Purgirkraut, trutka Gift, truten Drohne, Tölpel, trud Mühsal, letzteres gleich latein. trudo, goth. þrjutan, deutsch driezen (in verdriessen) þruts-fill λέπρα. Letzterer Stamm dürfte am ehesten hier zur Anwendung kommen. Auch altsl. finden sich diese Wörter (bei Mikl. p. 1019) tratŭ crabro, tradŭ δυσεντερία troudŭ (p. 1005) πόνος, trouditi vexare. Truttan würde also etwa der Quäler heissen. Man muss hier die Frage aufwerfen, ob unsere deutsche Drud (Trud) nicht überhaupt aus dem Slawischen entlehnt ist. An die Druiden wird heutzutage Niemand mehr denken und eine genügende Ableitung aus dem Germanischen gibt es meines Wissens nicht, während die von slaw. trud quälen mir sehr passend erscheint. Die germanische Form wäre druz. Was schliesslich das verschiedene Geschlecht des Truttan und der Trut angeht, so führe ich als Analogon an, dass Jungmann (ich entnehme das Citat aus Hanusch Slaw. Mythos S. 333), einer der grössten böhmischen Gelehrten, den Morás für dasselbe erklärte, wie die Mura oder Mara (die Mar) den drückenden Alp, nur männlich gedacht. (Auch in Thellemarken heisst die Mar Muro.)

So stünde denn unser Nachtsegen mit einem Fusse auf slawischem Boden, während er anderseits mit seinen Zaunritten (zcunriten) in Vers 14 bis an die alte Edda hinaufreicht, wo diese luftreitenden Wesen im Hávamál Str. 158 zum erstenmale als túnriður vorkommen, in einer sonst isolirten und schwierigen Stelle, deren grammatische Construction dadurch bedenklich ist, dass auf das Feminin tún-

riður das Pronomen und Adjectiv im Masculinum folgen, nämlich þeir villir. Was in der grossen Copenhagener Ausgabe III, 140. zur Erklärung beigebracht wird, verstehe ich nicht. Es heisst: þeir villir in gen. masc. omnes Codices, etsi praecessit Riðor faeminina terminatione, nempe cum re constructio fit non cum verbo, uti interdum alias. Wenn das etwa heissen soll, dass die túnriður männliche Wesen mit weiblicher Bezeichnung gewesen seien, so erscheint das höchst bedenklich, da die nächstverwandten kveldriða und myrkriða unabänderlich Feminina sind und auch im Lexicon mythologicum p. 754 ist von einer constructio cum re weiter keine Rede. Sveinbjörn Egilsson beruft sich im Lexicon poeticum wie gewöhnlich leider nur auf die Copenhagener Ausgabe und setzt bloss hinzu: quod vertunt sublimes equites id non secundum etymologiam est. Petersen (Nord. Myth. S. 150) übersetzt túnriður einfach mit Hexen und bringt weiter Nichts zur Erklärung der Stelle bei. Fritzner s. v. sagt: „einer der Geister, von denen man annahm, dass sie zu gewissen Zeiten durch die Luft ritten und die Höfe (tún) zur Nachtzeit besuchten, gleich der Aaske — oder Aasgaardsreid nach dem nordischen Volksglauben.“ Dabei verweist er noch auf Flóamanna Saga Cap. 22, wo aber weder das Wort túnriða noch sonst etwas vorkömmt, was zur Aufklärung sonderlich beitragen könnte. Es ist dort von dem Winteraufenthalt einiger Isländer in Grönland die Rede, zur Jolzeit hören sie Nachts einen grossen Schlag an der Thüre, einer springt hinaus, wird wahnsinnig und stirbt am folgenden Morgen. Am anderen Abend geschieht das Gleiche, es wird ein zweiter Mann wahnsinnig und erzählt noch, dass er den Verstorbenen gegen sich habe springen sehen. Was der zuerst im Wahnsinn Gestorbene gesehen, wird nicht gesagt. So stirbt ein grosser Theil der Gesellschaft und alle Todten werden Wiedergänger oder gehen um, bis endlich þorgils, der überlebende Hausherr, ihre Leichen gegen den

Frühling auf einem Scheiterhaufen verbrennen lässt, worauf es ruhig wird. Man sieht, dieser Bericht ist zwar für den Volksglauben recht interessant, lehrt uns aber nichts über die *túnriður*, Fritzner müsste denn angenommen haben, der zuerst gestorbene Mann hätte sie draussen in der Luft fahren sehen oder hören und sei davon wahnsinnig geworden. Indess steht nichts dergleichen im Bericht, mit dem wir uns daher auch nicht weiter beschäftigen wollen. Die andere Verweisung auf *Aaskereia* trifft näher zur Sache, denn diess ist einfach die wilde Jagd, die aus den Seelen nichtsnütziger Leute besteht, die für den Himmel zu schlecht und für die Hölle zu gut sind und ihr Fegfeuer im Luftritte, hauptsächlich um Weihnachten, durchzumachen haben. Was nun für unseren Fall passt, ist dieses: in einem Bezirk von Norwegen, in *Saetersdal*, herrscht der Glaube, dass, wenn einer sich nicht niederwirft, sobald er das *Lufgereite* hört, seine Seele mitfahren muss, während sein Körper liegen bleibt. Wenn die Seele zum Leibe zurückkehrt, ist dieser ganz abgemattet und bleibt nachher immerfort kränklich. Auch Pferde werden mitgenommen und kehren übel zugerichtet zurück (*Faye* S. 71). Das letztere stimmt insofern gut zu unserer *Eddastelle*, als hier *Oðinn* offenbar nichts anderes sagt, als: „wenn die *túnriður* ihren Leib und ihre Heimath verlassen haben und über mir in der Luft reiten, so verwirre ich ihre Seelen, dass sie ihre Körper und Wohnungen nicht wieder finden können.“

So weit gut, aber damit ist immer noch nicht erklärt wie das Fem. *túnriður* und das Masc. *þeir villir* nebeneinander bestehen können. *Lüning* findet freilich einen leichten Ausweg, indem er (S. 293) sagt: „Entweder muss es *túnriðar* oder *þær villar* heissen.“ So viel hätten die früheren Schreiber, Herausgeber, und Erklärer der *Edda* wohl auch gewusst; aber es ist keinem eingefallen, mit einem so wohlfeilen Mittel der Schwierigkeit abhelfen zu

wollen. Die Sache muss tiefer angegriffen werden. Zwischen Entstehung und Aufzeichnung der Eddalieder liegt ein mehr oder weniger grosser Zeitraum, in welchem die norroenische Sprache fortschreiten und manche Form erst archaistisch, dann unverständlich werden musste, die bei Abfassung der Lieder noch der lebenden Sprache angehört hatte. Hier ist der entscheidende Punkt, wo die allgemein germanische Philologie der specifisch nordischen zu Hülfe kommen kann und muss. Das viel höhere Alter der gothischen, angelsächsischen, althochdeutschen und altsächsischen Denkmäler, denen der Norden nur einige der ältesten Runeninschriften (vor Allem die Blekinger) an die Seite zu setzen hat, lässt gewisse Erscheinungen in vollkommener Klarheit erkennen, die vom Standpunkte des nordischen Sprachbetriebes verdunkelt und unlösbar erscheinen. Ich beschäftige mich seit längerer Zeit mit einer kritisch-exegetischen Arbeit über die alte Edda hauptsächlich in dieser Richtung, und hebe hier anticipando zwei Fälle nur darum aus, weil das plötzliche und überraschende Auftauchen der zûnriten im Nachtsegen mich fast dazu zwingt. Archaismen der alten Edda sind für uns natürlich am fassbarsten, wenn sie sich auf Flexionsverhältnisse beziehen, und werden am leichtesten erkannt, wenn der überlieferte Text eine auffallende Sinnstörung zeigt, wie hier und in dem zweiten analogen Beispiele. Nehmen wir das Adj. villr, so wissen wir, dass es das gothische vilpeis, althochd. uuildi, altsächs. uuildi, ist, dass es folglich ein dem Worte selbst angehöriges radicales i hat, zur i-Deklination gehört und so zeigt sich denn ganz consequent, dass das Femininum im Plural auch der i-Deklination folgt und villir (nicht villar) hat. þeir kann dann gar kein Bedenken machen, da die graphische Verwechslung von ae und ei bekannt und konstatirt ist, vgl. Konráð Gíslason, um frumparta p. 183 ff., wo gerade þeir hervorgehoben wird. Es ist also in Wirk-

lichkeit an unserer Stelle gar nichts zu ändern und einfach þær villir zu lesen. Die zweite vollkommen analoge Stelle findet sich Atlakviða, 18. vinir Borgunda, ein Unsinn, wenn man vinir als Nom. plur. auf die Hunnen bezieht, die (nach Lüning) desswegen so heissen sollen, „weil Atli durch Gudrun mit den Burgunden verwandt ist.“ Wie schwierig die Sache den gewissenhaften Herausgebern früherer Zeit vorkam, sieht man aus der langen Anmerkung, welche die Arnamagnäanische Ausgabe (II, 383) zur Stelle hat. Nun hat vin oder vinr ein radicales i gehabt; denn es heisst althochd. uuini, alts. uuini, ags. vine. Der archaistische Accusativ von vinr hiess natürlich vini, und das mussten die Schreiber nothwendig als vinir missverstehen, wenn ihnen einmal die Formen der i-Deklination ausser Gebrauch gekommen waren. vini Borgunda ist also Acc. und Apposition zu Gunnar. vine Borgenda heisst nun bekanntlich der ags. Dichtersprache gemäss Gunnarr (Gûðhere) im Valdhere II, 14 und wenn im Nordischen zufällig vinr mit folgendem Genetiv des Volkes nicht als Königsbezeichnung erhalten ist, so findet sich vinr drengja, gaeðínga, gotna, alda, skatna und hollvinr (Holdfreund) herjar, lofðda, s. Gröndal p. 235. Die Stelle der Atlakviða Str. 18 heisst also sehr einfach: die Hunnen banden Günther, den König der Burgunden (wörtlich, den Freund der Burgunden).

Der Nachtsegen lehrt uns den Namen des Hexenberges in der ältesten bis jetzt vorgekommenen Form kennen, die wir für ebenso authentisch halten dürfen, wie die des höchsten Götternamens, gut mitteldeutsch Wûtan, Gen. Wûtan. Wir ersehen nun, was J. Grimm DM. 1004 schon ausgesprochen, dass r statt l der ursprüngliche Laut ist, wie bereits Leonhard Frisch bezeugt (I, 111): „Blocksberg, besser Brocksberg, wie er in und an den Braunschweigischen Landen heisst“, wobei allerdings zu vermuthen, dass er das r nur wegen der falschen, auch heute noch nicht ganz auf-

aufgegebenen Ableitung von mons Bructerus für richtiger gehalten habe. Unter den bisher versuchten Deutungen ist meines Wissens keine, die besonders besser wäre, als die genannte und ich erlaube mir daher zum Schlusse meine eigene vorzutragen. Dass der Name mehreren Bergen in Deutschland gemeinsam ist, hat J. Grimm DM. S. 1004 u. 1232 nachgewiesen. Die Erklärung darf also nicht den Ausdruck des Hexenconventikels in dem Worte suchen, wofür sich sonst das edd. broka=kvinna anbieten würde. Es muss vielmehr ein natürlicher Grund der Benennung gesucht werden, und diesen finde ich in einem Worte, welches sich im Isländischen erhalten hat. Nach Björn Haldorsen bedeutet das Neutrum brok nubes albidæ, juga montium tegentes. Die Berge, welche die höchsten ihrer Gegend sind, sammeln bekanntlich an ihrem Gipfel die Wolken, was namentlich beim Brocken der Fall ist und so scheint der Name Wolkenberg passend für unsern, wie für manchen andern. Im Schwedischen ist das Wort gleichfalls vorhanden, Rietz im Dialektwörterbuch hat unter brok m. 2. die Bedeutung dunkler Fleck (mörk fläck), brok 1, heisst bei ihm so viel als brokig häst (= geflecktes Pferd), brokug, (bei Ihre I, 272) variegatus. Auch das Dänische hat broget, bunt, verschiedenfarbig, gefleckt. Wegen des Begriffsübergangs verweise ich auf den identischen mhd. Fall, wo sprachel Abschneidsehl ahd. sprehhiloht mhd. spreckelegt gefleckt bedeutet, Mhd. Wb. S. 521. Man wird brock einfach von der Wurzel brik ableiten dürfen, also = fragmentum, Stück einer grösseren Wolke. brochel ist davon das Deminutivum, welches oberdeutsch wohl brüchel heissen würde. Brochelsberg hiesse also wörtlich = Wölkchenberg. Man wird hiebei von selbst an den schwedischen Hexenberg Blåkulla in der Meerenge zwischen Småland und Oeland denken, der seinen Namen ebenfalls von seiner physischen Erscheinung hat (= die blaue Kuppe), und noch passender an den schweizerischen Pilatus,

den Behuteten (Pileatus), wie man ihn, sei es mit Recht oder nicht, wegen seines oft umwölkten Scheitels deutet, was neben der Zerrissenheit seines Gehänges (daher der alte Name *Frasmunt* = *fractus mons*) der hervortretendste Zug an ihm ist.

(Note zu pag. 162.) Es ist wohl der Mühe werth, den Inhalt der merkwürdigen Sammelhandschrift, nach sachlichen Gruppen geordnet, etwas genauer zu charakterisiren. Sie enthält (abgesehen von dem Eintrag über Fasttage auf der allerletzten Seite) 18 Nummern, die sich inhaltlich in folgender Weise ordnen. I. Als Einleitung zum Ganzen, gewissermassen als Encyclopädie geht voraus ein Pseudo-Aristotelicum, *Secretum Secretorum*, aus dem Arabischen übersetzt und in dieser Sprache wahrscheinlich auch ursprünglich verfasst. Die hiesige Staatsbibliothek besitzt den arabischen Text, vgl. Flügel, Handschriften der Münchner Bibliothek im Anzeigblatt der Wiener Jahrbücher XLVII. Bd. S. 23, und Aumer, Catalog der arab. HSS. S. 285—6. Das Werk ist auch für die germanische Literaturgeschichte von Bedeutung, denn Jakob von Maerlant, der „Vater“ der niederländischen Dichtkunst“, hat es in seiner *Heymelichede der heimelicheit* bei v. Kausler, Denkmäler II, S. 483—556) poetisch verarbeitet, „vorausgesetzt, dass er nach den Bedenken, die Clarisse gegen seine Urheberschaft vorbringt, noch als der Verfasser gelten kann“. Da Kausler ebendas. III S. 289 ff. gründlich und gelehrt, wie er pflegt, den ganzen Gegenstand behandelt hat, so kann ich auf ihn verweisen, und will nur noch über die Herkunft unserer HS. eine Vermuthung äussern. Sie scheint mir aus Südfrankreich zu stammen, wenigstens stimmt sie mit allen provenzalischen Handschriften, die ich kennen gelernt habe, in der Rundung der Schrift, Weisse und Glätte des Pergaments, Blässe der Tinte, dann in besonders charakteristischen Zügen, wie z. vollkommen überein. Die Zahl der Capitel ist, wie in dem von Kausler angeführten Drucke 72.

An dieses einleitende Werk, eines jener absurden, aber allgemein studierten Compendien, welche das nach manchen Richtungen so gewaltige und achtungswerthe Mittelalter gerade für naturwissenschaftliche Dinge in unwürdigem Aberglauben erhielten, reihen sich längere oder kürzere, botanische, astronomische und medizinische

Tractate, endlich das weitaus merkwürdigste Stück der ganzen Sammlung, ein arabisches Zauberbuch, leider unvollständig, da es mitten in der „Wunderlampe“ abbricht. Auf das Pflanzenreich beziehen sich Nr. 3, das erwähnte Pflanzenglossar mit deutschen und polnischen Erklärungen, (N^o 4 (f^o 72) lateinische Homonymen der Pflanzennamen, N^o 14, das zweite deutsche Kräuterglossar (f^o 119 v^o — 124 r^o.) Am umfangreichsten und wichtigsten ist in diesem Zweige der Naturkunde das Obst- und Weinbuch (f^o 88 — 101), ein ganz der Praxis angehöriges Compendium, unter dem Titel Incipit liber de insertione arborum et earum fructuum. Von wem Grundlage und Weiterführung der Arbeit stamme, zeigen die einleitenden leoninischen Verse an:

Palladii librum breviatum per Godefridum
 Accipe curta volens rustica rura colens
 Palladium tantum non hic sequor aut Galienum
 Pingitur et cespis floribus iste meis
 Ordine sub certo nullo pereunte reperto
 Scita prius religo munus et hoc tibi do.

Das Ganze hat 4 Tractatus. 1. de plantationibus arborum 2. de vitibus. 3. de conservatione fructuum. 4. de vino. Der erste Tractat ist durch zwei Federzeichnungen, den geraden und den schiefen Oculirschnitt vorstellend, illustriert. Im vierten Tractat finden sich die interessanten Paragraphe, wie man erkennt si aqua sit in vino und wie aqua de vino separetur, dann de deceptione gustus (nicht durch Gallisiren), endlich de reformatione vini corrupti. Die zweite Gruppe bilden Astrologica. N^o 8 (f^o 75) de effectibus planetarum f^o 80, v^o die sogenannten arabischen Ziffern, N^o 9 (f^o 81) Capitulum in narratione Saturni (am Rande von jüngerer Hand Tractatus Sem filii Haym). N^o 10 (f^o 83) Tractatus alius, von den Monaten und ihrem Einfluss auf das Schicksal der Geburten in physischer und psychischer Richtung bei beiden Geschlechtern. Die dritte am zahlreichsten vertretene Gruppe ist die medizinische, zuerst N^o 2. Petri Hispani medicina (f^o 41—68), N^o 5 (f^o 73). Ueber Arzneidosen, woran sich ironisch N^o 6 Signa morientium unmittelbar anschliesst Diess ist ein Stück deutscher Herkunft, denn vom Uringlase heisst es in summo staupo (= stouf Becher, poculum maius.) N^o 7, ein einzelnes Blatt de phlebotomia N^o 13 (f^o 109) Circa instans, ein Stück eines medizinisch-pharmakologischen Glossars, N^o 15 (f^o 124) Definitionen von Krankheiten, N^o 16 (f^o 127) Vegetabilische Arzneidosen N^o 17 (f^o 125) eine Pharmakopöe in 14 Abtheilungen. 1. Verschiedenes (26 Species), 2. Kräuter (103), 3. Rinden (10), 4. Blüten (14),

5. Hölzer (6), 6. Wurzeln (53), 7. Säfte (58), 8. Harze (28), 9. Knochen (6), 10. Metalle (7), 11. Steine (30), 12. Salze (8), 13. Fleischsorten (13) darunter Löwen- und Seepferdfleisch und Wolfsleber. 14. Confectiones durae (18). Man sieht also, 380 Simplicia enthielt diese älteste Pharmacopoea borussica, deren vollständige Mittheilung für Fachgenossen ebenso belehrend wie unterhaltend sein dürfte. Dem Gebiet der Zauberei endlich gehört ausser unserem Nachtsegen noch ein Spruch von jüngerer Hand an, f^o 109 am unteren Rand: Contra pircil stribraras † iob traezon zcorobon connubia iob † et pone eqv, hier ist das Uebrige vom Buchbinder abgeschnitten darüber † esa . . . Wegen des Uebels pircil, gegen welches der Spruch gerichtet ist, vgl. man Frisch unter bürzel Seuche und besonders unter gunbyrzelen, wo der merkwürdige Aufschluss gegeben wird, dass im Jahre 1387 die in Augsburg von dieser Epidemie Befallenen unter heftigen Schweissen (molestissimis destillationibus) 4—5 Tage gerast hätten und dann in den meisten Fällen Genesung eingetreten sei. Besonders ausgiebig vertreten ist es durch das aus dem Arabischen übersetzte Zauberbuch f^o 103—108 mit der Ueberschrift Epistola Amati filii Abraham qui dignus est vocari filius Macellarii, wie zu lesen ist, wiewohl ein Ahmad ibn Ibrahim ibn al-Qaṣṣāb, wie der Autor auf Arabisch heissen müsste, sich nicht bei Hadji Khalifa, dem moslimischen Jöcher, findet. Zahlreiche arabische Wörter, besonders Namen von Hölzern, die zu Räucherungen verwendet werden, dann die Anführung arabischer Autoren, der Styl endlich, selbst im lateinischen Gewande von unverkennbarer Fremdartigkeit, lassen indess keinen Zweifel übrig, dass wir es hier wirklich mit einer arabischen Schrift zu thun haben. Der absonderliche Inhalt, so wie der zufällige Nebenumstand, dass das Stück mit sehr zahlreichen und starken Abkürzungen geschrieben ist, die Beschädigung mehrerer Blätter durch Schmutz und Abreibung machen die Abschrift ungemein schwierig. Das Ganze theilt sich wieder in zwei Theile, der 1. handelt von Heilungen durch Zauberei und Sympathie, der zweite von eigentlichen Zaubereien. Ich begnüge mich, den Inhalt dieses letzteren Theiles anzugeben, und ein paar charakteristische Stellen auszuheben. Die Kapitel handeln 1. Vom Bienenmachen. 2. Von einer Räucherung, die bewirkt, dass videbis orientem totum jam esse rubeum et aerem totum igneum aut videbis equites cum hastilibus atque equos et super eos homines ex igne. 3. Eine Räucherung: quando tu fumigabis in die manifeste cum ea, obtenebrabitur mundus et videbis stellas omnes et lunam donec timeat mundus ex illo. 4. fumigium ut videatur luna dividi per medium. 5. operatio fumigii ad eclipsim

lunae faciendam. 6. operatio ut in coelo videantur forme stupefacientes. 7. suffumigatio ut in coelo videantur gigantes. 8. suffumigatio ut in coelo sint formae magnae. 9. ad faciendam pluviam. 10. ad faciendam pluviam. 11. de remotione pluviae. 12. Modus domorum qui est facientibus mirabilia, d. h. ein Haus durch Räucherung so zuzurichten, dass die Eintretenden nach Verlauf einer Stunde scheintodt werden und sie dann wieder zu erwecken. Es wird beigefügt, der Messias solle nach der Aussage einiger nach diesem altum capitulum Wunder gewirkt haben, sed non est ita. Am Rande Inquid Hunayn. 13. Operation um die Sonne oder ein Licht grösser als die Sonne bei Nacht zu sehen, angewandt von solchen, die sich für Propheten und Weissager ausgeben. 14. Operatio um die Sonne in Flammen stehend zu sehen. 15. cum volueris convertere formam hominis in formam symii. Hiebei noch ein capitulum mirabile; quum volueris ut vidas homines et non videant te, et tu ambulabis in medio eorum, et per hoc capitulum operantur illi qui attribuunt sibi prophetiam et qui ascribunt sibi divinationem. ib, si vis videre ut homines at invicem sint nigrarum specierum, d. h. dass die Leute einander schwarz vorkommen. 17. Lampas mirabilis. Hier bricht, wie gesagt, das MS. ab. Obige Auszüge und Inhaltsangabe werden für den vorliegenden Zweck wohl genügend sein.

Zum Schlusse habe ich nur noch eine Beobachtung mitzutheilen, die sich auf die Geschichte der HS. bezieht. Auf dem Rücken ist ein rundes blaues Schildchen aufgeklebt. Diess bedeutet, dass Docen sie untersucht und Glossen in ihr gefunden hat, die er sich für künftigen eigenen Gebrauch in solcher Weise zu notiren pflegte. Ob er den Nachtsegen übersehen oder gleich dem Muspilli für einstige Herausgabe zurückgestellt, kann ich nicht entscheiden.

Herr Riehl hielt einen Vortrag:

„Ueber Sebastian Bach und dessen Stellung
zu den theologischen Parteien seiner Zeit“.

Herr Kluckhohn trug vor:

„Die Wittenberger Theologen nach Melanch-
thon's Tode“.

Herr C. Hofmann:

Berichtigender Nachtrag zu S. 171 dieses Bandes
der Sitzungsberichte.

Durch die Güte des Hrn. Bibliotheksekretärs Aumer
bin ich jetzt in den Stand gesetzt, befriedigenden Aufschluss
über den Verfasser des arabischen Zauberbuchs zu geben.
Er theilte mir auf mein Ersuchen Folgendes mit: „Der
arabische Verfasser des besprochenen Zauberbuches dürfte
wohl der von Hadji Kh. an vielen Stellen erwähnte, von
Wüstenfeld in seiner Geschichte der arabischen Aerzte p. 60
und 120 besprochene bekannte Arzt Abu Dschäfar Ahmed
b. Ibrahim Ibn-ul-Dschezzâr (Dschezzâr hat nämlich dieselbe
Bedeutung wie Qaççâb) sein. Im Verzeichnisse seiner
Schriften a. a. O. ist auch ein „Liber experimentorum“
und weiters „Experimenta medica“ angeführt.“
